

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

E. L. Bulwers Werke

Die Pilger des Rheins - ein Roman; Bdch. 1

Lytton, Edward Bulwer Lytton

Stuttgart, 1836

Drittes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-120759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-120759)

Drittes Kapitel.

Gefühle.

Gertrud und ihre Begleiter fuhren in langsamen, für Erstere freudereichen Tagereisen nach Rotterdam. Trevelyhan saß neben ihr; stets lag ihre Hand in der seinigen und fühlte sich ihr zarter Körper etwas ermüdet, so sank ihr Haupt auf des Freundes Schulter als seinen natürlichen Ruheplatz. Ihr Vater war ein Mann, der lang genug gelebt, um manche Stöße des Schicksals zu erfahren. Diese hatten ihn, wie meines Bedünkens lange Widerwärtigkeiten ihr Opfer in der Regel zurüklaffen, etwas kalt und verhärtet gegen die Empfindungen des Herzens gemacht — passiv und resignirt, gefaßt auf das Schlimmste als auf das Gewöhnliche und Natürliche, und vom Besten, als einem undorgesehenen Zwischenakt im regelmäßigen Lauf der menschlichen Leiden, wenig erwartend. Er bemerkte die Gefahr seiner Tochter nicht, denn er gehörte nicht zu Denen, welche die Angst der Liebe mit einer Voraussicht der Zukunft begabt. Gleichwol liebte er sein Kind, sein einziges Kind mit der ganzen Wärme, die ihm nach den mannigfaltigen Schlägen, die sein Herz getroffen,

noch übrig blieb, und Gertrudens bevorstehende Verbindung mit einem so reichen und angesehenen Mann wie Trevylhan, rief ihm sogar ein Gefühl hervor, das der Freude nah kam. In den affektlosen Gleichmuth seines Wesens gehüllt lehnte er sich über den Wagen, genoß das schöne Wetter, das die Reise begleitete, und empfand — wie er denn wirklich einen feinen und gebildeten Geschmack besaß — jede Schönheit der Natur oder Schöpfung der Kunst zu welcher die Gesellschaft ihre wechselnde Bahn führte. Ein Gefährte dieser Art war der Angenehmste, den zwei Menschen die nie einen Dritten brauchen, sich wünschen konnten. Ungestört überließ er sie dem Entzücken über ihre gegenseitige Nähe: er merkte nicht auf den Austausch ihrer Blicke, horchte nicht auf das Gelispel, das leise süße Gelispel, womit das Herz dem Herzen sein Mitgefühl ausdrückt. Nicht brach er die wonnige Stille, die uns überkommt, wenn das Gemüth voll ist und Worte nichts mehr zu erläutern brauchen — jene Ruhe der Empfindung, jene Gewisheit, daß wir ohne Schall und Ton verstanden werden, in welcher die eigentliche Schwelgerei eines geselligen Verkehrs und der wahre Genuß des Reisens besteht. Welche Erinnerung lassen solche Stunden zurück, wenn wir uns einmal zum ruhigen Geschäft des gemeinen Lebens niedergesetzt haben! — wie reizend erscheint uns durch die Fernsicht der Jahre hindurch dieser kurze Streifen Mondlicht auf den Wellen unserer Jugend!

Trevvlyans Natur, wie schon gesagt, ursprünglich hart und rauh, war heftig, reizbar, ehrgeizig, und Weltflugheit und Welteferahrung hatten früh in ihr nachgeklingen; aber sein jeziger Gemüthszustand schien ihn gänzlich umgewandelt zu haben: jede Stunde, jede Minute brachte ihm ein Ereigniß; jeder Blick Gertrudens grub sich in das Buch seines Herzens, so daß seine Leidenschaft nicht die leiseste Stokung kannte, keines Wechsels bedurfte; er lebte nur in seiner Liebe; seine Liebe war er selbst! Er war sanft und wachsam, wie der Schritt der Mutter am Bett ihres Kranken Kindes; das unbezähmbare Herz hatte den Löwen in ihm gezähmt. Zu dem erfüllte ihn die Trauer, die Ahnung die sich der Zärtlichkeit für Gertrud beigefellte, mit jener Poesie der Empfindungen, dem Ergebnis eines mächtig auf uns lastenden Gedankens den wir in der gewöhnlichen Sprache nicht ausdrücken dürfen. Während dieses ersten Abschnitts ihrer Reise wurden, wie ich aus dem Datum ersehe, nachstehende Zeilen geschrieben; sie müssen als das Werk eines Menschen betrachtet werden, für welchen Schmerz und Wirklichkeit die einzige Begeisterung waren.

Wie dunkelnd sich ein Blatt verschließt dem Licht,
Wenn froher Mittag gaukelt in den Zweigen,
Seh ich der Erde stralend Lenzgesicht
Zu mir allein die trübten Schatten neigen.

Was ist des Maies Hauch, der Knospe Bruch,
Was Frühling's Wollaut, Lebens Stolz und Labe.

Nenn je
und Zeit
So rein, so
Noch lebend
Der Zeit -
Sind sie nicht
Wiß auch für
Wiß auf für
Wirst die
Der Blumen
O Gott! da
(Hat doch
und sie, die
Du für
Ich ich, es
In beten
Ich mag
Daß er
In ich
Der W
Wiß, bei
Daß mein
Wo im
Biegt le
So auch
Noch an
Gertr
Gemüth
um ihre
waren für
unter jed

Wenn jede Sonne spinnt am Leichentuch,
Und Zeit nur ewig tändelt mit dem Grabe ?

So rein, so jung! — wenn auf des Himmels Grund
Noch lachend junge Morgenrosen wallen! —
Der Ton — das Aug — der liebesüße Mund,
Sind sie nicht Seelen? — und dem Tod verfallen?

Gilt auch für uns der strenge Spruch: dahin!
Muß auf so sanfter Fluth die Barke sinken?
Bringt dir dein kurzer Lenz nur den Gewinn
Der Blumen die von deinem Sarge winken?

O Gott! daß mich nicht fassen soll die Brust —
(Hat doch die Welt genug von dunkeln Staube!)
Und sie, die Rose, deren holder Duft
Die Flur beseelet, wird dem Sturm zum Raube!

Und ich, an dessen liebetrunken Herz
In deinem Hauch des Himmels Wellen beher,
Ich muß hinunterlächeln meinen Schmerz,
Daß er nicht trübt dein letztes, süßes Leben!

Ja, ich will freundlich an der stillen Brust
Den Wurm, den überwundenen, verstecken,
Brich, brich mein Herz; — laß mir die arme Lust
Daß meine Klagen sie vom Traum nicht wecken!

Wo ihn der Sterne Engel mild bewacht
Zieht leis der Meerstrom über seine Höhle;
So auch mein Geiß! — da unten tiefe Nacht,
Doch auf den Wassern schwebet deine Seele!

Gertrud selbst hatte das Vorgefühl, das Trevvlyans
Gemüth füllte, nicht. Sie dachte zu wenig an sich,
um ihre Gefahr zu kennen, und die jezigen Stunden
waren für sie Stunden ungemischter Bonne. Mit-
unter jedoch drückte die Erschöpfung ihrer Kräfte

ihren Lebensgeistern eine gewisse Schwermuth ein; sie ward in sich gekehrt und suchte vergebens gegen eine krankhafte Verstimmung anzukämpfen. Diese Anfälle von Niedergeschlagenheit und Verdüsterung griffen Trevylhan in die Seele; unaufhörlich merkte sein Aug auf dieselben, suchte sein Herz sie zu sänftigen. Oft wenn er sie herankommen sah, bemühte er sich Gertrudens Aufmerksamkeit von Dem, was er irriger Weise für Mitempfindung seiner eigenen Ahnungen hielt, abzuleiten und ihre junge, romantische Einbildungskraft auf einige Zeit durch den lieblichen Trug der Dichtung zu führen. Denn Gertrud stand noch in der ersten Jugendblüte, und noch perlte der ganze Thau der schönen Kindheit frisch aus der jungfräulichen Blume ihres Gemüths. Trevylhan, der einige seiner frühern Jahre unter den Studenten in Leipzig zugebracht hatte und in der bunten Märchenwelt tief bewandert war, durchwühlte sein Gedächtniß nach solchen Geschichten, die ihm am ansprechendsten für die Geliebte dünkten; oft begann er mit erkünsteltem Lächeln einen lustigen Schwank, öfter noch, mit mehr eigenem Antheil, die ernstere Sage von Herzensproben, welche Verschleierrinnen wie — Verkünderinnen derjenigen waren, die ihnen selbst bevorstand. Von solchen Erzählungen hab ich nur wenige ausgelesen; ich glaube nicht, daß sie der Wiederholung am mindesten werth sind; jedenfalls sind sie diejenigen, zu deren Wiedergebung manigfache Erinnerungen mich am geneigtesten machen.

Gertrud
ih die
füllen, son
raubt. Un
den Len de
zur Muße
Soll
er jene E
den sah,
land gelang
jäten, best
den?" Ge
sie lehrte
zurück, lete
und er bes

B

Es
Sonntag
dienst ge
volbi-Kir
rühmigen
In de
Augen an
gnd einen
vom ranke

Gertrud liebte diese Geschichten, denn noch hatte ihr die Kälte der Welt kein Blättchen aus der stillen, romantischen Poesie ihrer schönen Seele geraubt. Und mehr noch als die Geschichte liebte sie den Ton der Stimme, die ihrem Ohr täglich mehr zur Musik ward.

„Soll ich Dir,“ fragte er eines Morgens, als er jene Schwermuth der Geliebten Züge beschleichen sah, „soll ich Dir, eh wir in das dumpfe Hosland gelangen, eine Geschichte von Mecheln erzählen, dessen Thürme wir in Kurzem erblicken werden?“ Gertrudens Gesicht leuchtete plötzlich auf; sie lehnte sich in dem schnell dahin fliegenden Wagen zurück, heftete ihre tiefblauen Augen auf Trevelyan, und er begann

Viertes Kapitel.

Das Mädchen von Mecheln.

Es war Mittag in der Stadt Mecheln; die Sonntagsglocke hatte die Bewohner zum Gottesdienst gerufen und die Menge, die um die St. Remboldi-Kirche geschlendert, war allmählig in den geräumigen Hallen des großen Gebäudes verschwunden.

In der Straße stand ein junger Mensch, die Augen an den Boden geheftet und offenbar nach irgendetwas hinhorchend; denn ohne die Blicke vom rauhen Pflaster zu erheben wandte er sich mit